Lehrer Walter Rotach 1872-1928

Autor(en): **Zürcher, Emil**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **56 (1929)**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lehrer Walter Rotach
1872—1928

Von Emil Zürcher.

Wer das Glück hatte, mit einem edlen Menschen eine Spanne Zeit Freud und Leid zu teilen und in sein Wesen einzudringen, der denkt gern zurück an ungezählte gemeinsam verlebte, reiche Stunden. Aus der Fülle der gewonnenen Eindrücke verblassen diejenigen, die sich auf alltägliche kleine Sorgen, Krankheiten und Mühsale des Erdenlebens beziehen, und als leuchtende Punkte bleiben zurück Erinnerungen an reiche Lebensarbeit, Liebe zu Familie, Beruf und Heimat und selbstlose Hingabe zur Erfüllung seiner hohen Lebensaufgabe.

So möge mir eine geneigte Leserschaft in Gedanken folgen, wenn ich versuche, aus dem Leben Walter Rotachs das festzuhalten, was mir wesentlich erscheint.

Ein reiches Leben hat am 28. November 1928, als die Erde sich anschickte, mit weissem Leichentuche angetan, die Winterruhe anzutreten, seinen Abschluss gefunden.

Walter Rotach, dessen Name nicht nur jedem Appenzeller geläufig, sondern der über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus bekannt ist, wurde am 28. Februar 1872 in Wolfhalden geboren als Sohn des Lehrers Rotach, der zwei Jahre später nach Herisau übersiedelte, wo er im Schulhaus Kreuzweg eine überaus glückliche und sonnige Jugend verleben durfte, obschon äusserst bescheidene Lohnverhältnisse, viel Leid und Krankheit einer achtköpfigen Familie Grund genug gewesen wären, herbe Schatten aufkommen zu lassen.

Der Verblichene hat im dritten Kapitel seines prächtigen Büchleins „Vo Ärbet, Gsang ond Liebi", seinen Eltern, besonders aber seiner teuren Mutter ein einzigartiges Denkmal gesetzt und gezeigt, wie trotz bescheidenster Lebensverhältnisse wahrer Familiensinn, vorbildliche Häuslichkeit und echte Fröhlichkeit gepflegt werden können.

Und an einer andern Stelle schreibt er in seiner Selbstbiographie „Aus meinem Leben":

„Oft denke ich mit Verwunderung, wie es bei der frostigen Erziehung, die meine Mutter erfuhr, möglich war, ein so sonniges, frohmütiges Wesen zu behalten und damit ihre eigene Familie zu beglücken; also dass ich ihr nicht genug danken kann. Mein im ganzen heiteres Gemüt, das mir selber wieder die Zuneigung derer verschaffte, mit denen ich zu tun hatte, ist mütterliches Erbteil. Und ich denke weiter, wie glücklicherweise Heiterkeit des Gemütes weder an Wohlstand noch Gesundheit gebunden sind. Ich glaube, dass das Glück, einen braven Mann zu haben und später auch die Mutterfreuden, jenen Frohsinn in ihr erst recht geweckt haben und dass sie sich vornahm, ihn auch dann zu bewahren, wenn trübe Zeiten über sie kämen. Möchte eine solche wohltuende Sonne wie meine Mutter in recht vielen Familien Wärme und freundliches Licht spenden."

Die Qualen, welche manchem jungen Menschen aus der Wahl eines ihm und seinen Eltern passenden Berufes erwachsen, blieben Walter Rotach erspart. Ohne dass Vater und Mutter irgendwelchen Druck in dieser Beziehung ausgeübt hätten, wusste er von frühester Jugend an nichts anderes, als dass er Lehrer werden würde.

„Mein Vater meinte, wer Erzieher werden will, muss seine Befriedigung in der Arbeit selbst suchen, auf Ruhm und Ehre verzichten und nicht allzuviel geben und zum vornherein wissen, dass ihn sein Beruf nicht zum reichen Herrn machen werde."

Seinen ersten Wirkungskreis fand Rotach in der Taubstummenanstalt Zürich. Im Jahre 1894 liess er sich von Wolfhalden wählen und folgte zwei Jahre darauf einem Ruf nach Herisau. Während 32 Jahren entfaltete er hier, zuerst im Kreuzweg und seit 1906 im Landhaus, eine überaus segensreiche Tätigkeit.

Walter Rotach war Lehrer und Erzieher im wahrsten Sinne des Wortes. Mit ganzem Herzen hing er an der Schule und den ihm anvertrauten Kindern. Die Liebe und das feine Verständnis, das er der Jugend entgegenbrachte, fand Widerhall in den Herzen der Schüler und deren Eltern. Wie glücklich war der Verblichene, wenn er Dankbarkeit und Verständnis für seine Erzieherarbeit entgegen nehmen durfte und wie traurig stimmte es ihn, wenn Unverstand, Grobheit und freches

Benehmen ihm seine Arbeit erschwerten, wenn seine Güte und Nachsicht missbraucht wurden.

Es war ihm Bedürfnis, immer wieder neue Wege zu suchen, um den Kindern den oft etwas nüchternen, trockenen Lehrstoff auf bekömmlichste Art beizubringen. Selber begeistert für alles Ideale und Schöne, war es ihm Herzenssache, allen Drill aus seiner Schule zu verbannen. Durch Arbeiten im Schülergarten, an Terrarien und Aquarien regte er die Kinderschar zu frohem Denken an, wohl wissend, dass sich Kräfte nicht mitteilen, sondern nur wecken lassen. Eine angeborene Fröhlichkeit und diese volle Hingabe an den ihm so lieben Beruf waren denn auch die Quellen, aus denen er immer wieder Mut und neue Kraft schöpfte, wenn der von schwerer Krankheit geschwächte Körper zu versagen drohte.

Die Lehrerschaft zog den Pionier auf dem Gebiete der Erziehung bald zu ihren Ehrenämtern heran. Er wirkte als Präsident der Ortskonferenz, als redegewandter Präsident der Kantonalkonferenz, in welcher Eigenschaft er die Kollegen mit zahlreichen prächtigen Arbeiten erfreute. Harmonie und Orchesterverein schätzten ihn als ihr langjähriges, eifriges Mitglied und der Hilfsgesellschaft (für Lehrlinge) diente er lange Zeit als Aktuar.

Schon vor 30 Jahren sagte Prof. Tappolet in Zürich zu Herrn Rotach: „Mit der Feder können Sie viel ausrichten!“ Das sollte sich bewahrheiten. Walter Rotach verfügte über eine feine Beobachtungsgabe. Dazu besass er die Fähigkeit, in Poesie und Prosa seinen Gedanken beredten Ausdruck zu verleihen.

Sein schon erwähntes prächtiges Büchlein: „Vo Ärbet, Gsang ond Liebi“ fand in der Leserwelt herzliche Aufnahme. In einer Vorbesprechung im „Appenzeller Anzeiger“ weiss Herr Redaktor Alder zu berichten, dass selbst der sprachgewaltige Dr. Titus Tobler, der Schöpfer des Appenzellischen Idiotikons seine helle Freude an dem Dialektstück hätte.

Und kein Geringerer als Prof. Otto v. Greyerz schreibt an den Mundartschriftsteller Rotach am 16. Juli 1922 wie folgt: „Ich habe schon lange keinen so schönen Regensonntag verbracht als heute mit Ihrer Lehrersfamilie und dem Raubacherchörlein. Am frühen Morgen hat die Bekanntschaft angefangen und jetzt am Abend sind wir gute Freunde mit einander geworden . . . Das ging ja wie in einem Erd- oder

Brombeerschlag: hier ein merkwürdiges Wort und da noch eins und da ein ganzes Nest, so reich an guten alten Wörtern ist die Mundart, die Sie schreiben . . . Den Fluss der Erzählung haben Sie auch, nicht bloss die Echtheit der Mundart . . Und noch mehr, auch Ton und Geist und Sinn der Geschichte steht in schönem Einklang mit der Mundart. Man hört nicht nur appenzellerisch reden, sondern fühlt sich mitten hinein versetzt in die appenzellische Gedanken- und Gefühlswelt. Kurzum, alles ist echt, der ganze Dreiklang von Sprachform, Stil und Inhalt."

Dieser grössern Arbeit, der von berufener Seite eine so feinsinnige Ehrung zuteil wurde, reihen sich eine Reihe kleinerer wahrer Kabinettstücke würdig an. Ich erinnere hier nur an die herzigen, humorvollen, in der „Appenzeller Zeitung" erschienenen Feuilletons: „Der Sang vom Gidio Hosestoss", „Theaterluft auf dem Lande", „Lydias Kinderfest", an die prächtigen Stimmungsbildchen und Momentaufnahmen aus Arosa und besonders an die treffliche Erzählung: „Min Fründ, de Leberli am Johrmaart".

Aber auch Gemeinde und Kanton zogen sich die ausserordentlichen Fähigkeiten Rotachs zu Nutzen. Schon vor vielen Jahren entstand aus Auftrag der Gemeindebehörde von Herisau eine prächtige *Heimatkunde der Gemeinde Herisau,* die Herr Rotach im Verein mit den Herren S. Wiget und Jakob Tobler schuf und in der er in vorbildlicher Weise den geographischen und geschichtlichen Teil ausarbeitete.

Ermuntert durch eine Anregung seitens des kantonalen Schulinspektors Herrn Scherrer, machte sich der Verstorbene an die Ausarbeitung des *„Heimatbuches für junge Appenzeller"*. Es ist ein Buch, wie es in so gediegener Form wohl kein Kanton unseres Landes aufzuweisen hat. Es ist wohl berufen, eine Hauslektüre von unvergänglichem Werte zu werden.

Als in Herisau der Wunsch laut wurde nach einer Umarbeitung und Fortsetzung der von Pfarrer August Eugster verfassten, im Jahre 1870 erschienenen Gemeindegeschichte, da war es gegeben, dass Herr Rotach den ehrenvollen Auftrag erhielt, auch an die Sichtung des gewaltigen Materials und das Studium der einschlägigen Quellen in den Bibliotheken des engern und weitern Vaterlandes zu gehen. Nach einem Urlaub von einem Jahr war es ihm möglich, die Arbeit in



Lehrer Walter Rotach †
1872 — 1928

den Hauptzügen fertig vorzulegen. Wenn es ihm auch nicht vergönnt war, die Ausgabe des prächtigen Werkes zu erleben, so hat er sich doch mit dem Schlusstein seiner Tätigkeit ein unvergängliches Denkmal selbst geschaffen.

Wer den Verfasser tagtäglich beobachten konnte, der musste mit grossem Bedauern konstatieren, dass er sich doch für seinen Gesundheitszustand etwas zu viel Arbeit zugemutet hatte. Herzstörungen und Kräftezerfall nötigten ihn im November auszusetzen. Er schien sich zu erholen, war voller Hoffnung auf Genesung, befasste sich allerdings mit dem Gedanken, auch für den Fall seiner Genesung vom Lehramt zurückzutreten. Es sollte nicht sein. Der 28. November war der Tag, da er still, sanft und schmerzlos aus diesem Leben schied.

Wer ihn kannte, als liebenswürdigen Kollegen, wer ihm nahe stand als Freund, der wird den feinsinnigen Erzieher sehr vermissen. Die Nachwelt wird den Mann, der alle wohlverdiente Ehrung für seine ausgezeichnete Arbeit in den Schulen und als Schriftsteller mit äusserster Bescheidenheit hinnahm, nicht vergessen und ihm ein treues Andenken bewahren.

Ein guter, edler Mensch, der mit uns gelebt, kann uns nicht genommen werden; er lässt eine leuchtende Spur zurück gleich jenen erloschenen Sternen, deren Bild noch nach Jahrhunderten die Erdbewohner sehen.